1518 schreibt Konrad Grebel von Paris aus an Vadian (Mitt. Bd. 25, Nr. 136), bleibt in Frankreich (Brief vom 29. Januar 1519 von Paris, Mitt. Bd. 25, Nr. 140), zieht inzwischen, auf der Flucht vor der Pest, nach Melun, von wo aus er am 6. Oktober 1519 an Vadian schreibt, daß er der Einladung Vadians zur Hochzeit (18. August 1519) gerne folgen würde, aber der Vater habe ihm kein Reisegeld geschickt (Mitt. Bd. 25, Nr. 170).

Die Abwesenheit Konrad Grebels im Jahre 1519 von der Schweiz liefert jedenfalls den bündigsten und sichersten Beweis, daß Vadian den Pilatussee im August des Jahres 1518 besucht hat. Somit bedeutet das „anno superiore" das Jahr 1518.

Die Angabe des Maur. Ant. Cappelleri: Pilati montis historia, Basileae 1767, Seite 4, besteht also zu Recht: (Vadianus) qui montem ex propria autopsia describit, quem colligere est Anno 1518 ascendere, comitante eum praeter Conradum Grebelium Tigurinum, et Joannem Xylotectum hic Lucernae Canonicum, Oswaldo illo Myconio alias Geishuesler, nur ist der Zusatz bei letzterem „tum adhuc apud nos paedoscholarcha" unrichtig, denn Myconius kam erst 1519 nach Luzern als Lateinlehrer.

Willy Brändly

Magister Martin Betschart von Schwyz

Von all den Schweizern, die kurz vor und während der Reformation nach Paris zum Studium gingen, ist nur einer für immer dort geblieben, während die andern alle wieder zur Heimat zurückkehrten, dieser eine war Magister Martin Betschart aus Schwyz.

Es sind ja in jenen Zeiten auf Grund der von Franz I. den Eidgenossen gewährten Stipendien eine ganze Reihe von jungen Studenten fast aus allen Kantonen der Schweiz in Frankreich gewesen, die sich meist in Paris den Magistertitel holten. Auffallend ist, wie gern sich die Schweizer in Frankreich aufs engste zusammenfanden, gewiß nicht nur auf Grund der Landsmannschaft. Bestimmt hat man den Eindruck, nicht zum wenigsten habe sie das neuerweckte Evangelium zu Diskussionen zusammengeführt. Erleichtert wurden diese Zusammenkünfte in Paris durch Schweizer, die selber eine Pension für ihre Landsleute hielten. Ein solcher Pensionshalter in Paris war Magister Martin Betschart. Er stammte aus Schwyz, seine Freunde verfehlten nicht, ihn jeweils Suitensis zu nennen.

Aus seinen früheren Jahren ist uns nicht viel bekannt. Auf jeden Fall studierte er in Paris, was ihm durch ein königliches Stipendium erleichtert wurde. Eine Zeitlang hatte Betschart an einem der Kollegien der Universität ein öffentliches Lehramt inne. 1529 wurde er, wie schon 1486 der spätere luzernische Dekan Bodler, zum Prokurator (Vorsteher) der „deutschen Nation" gewählt, zu welcher damals auch die Pikarden, Normannen, Engländer und Nordländer gerechnet wurden. Paris anerkannte vier „Nationen", deren Prokuratoren jeweils die Wahl des Rektors der Universität ausübten. Aus einem Brief Peter Kolins (von Zug) an Heinrich Bullinger vom 12. März 1539 aus Paris[1] vernehmen wir zum erstenmal, daß Martin Betschart den heimischen, römischen Glauben nicht mehr teilt. „Magister Martin von Schwyz, einst mein Lehrer, ist ein gutwilliger und gelehrter Mann, verdient dadurch, daß er vielen reichliche und große Hilfe gewährt; niemandem beinahe, außer seinen Herren des Glaubens wegen, ist er unleidlich; auch hat er beschlossen, von jetzt an für ein Jahr in die Schweiz zurückzukehren." Kolin fügt

[1] Briefkopie in der Simmlerschen Sammlung, Zentralbibl. Zürich.

dann aber hinzu, daß er dies wohl nicht tun könne, denn einige Franzosen seien ihm noch Geld schuldig. In der Tat: Martin Betschart half den Studenten, besonders den Schweizer Studenten, immer wieder mit Geld aus, sofern er welches hatte. Aus der Reise in die Heimat ist wohl nichts geworden.

Klar läßt sich seine evangelische Einstellung erkennen in dem Brief, den Betschart am 21. September 1540 von Paris aus an den Seckelschreiber Eberhard von Rümlang in Bern schreibt[2]. Eberhard läßt seinen Sohn Jakob mit Hilfe eines Stipendiums in Paris studieren und schickt diesen zu Betschart mit einem Empfehlungsschreiben. Aus der Antwort Betscharts auf diesen Brief vernehmen wir, wie er seine Bereitwilligkeit erklärt, den Sohn in Treue unter seinen Schutz zu nehmen, dann fährt er fort: „Es ist nicht so, wie Du glaubst, daß hier der Sohn offen evangelisch unterrichtet werden könnte (syncere εὐαγγελικῶς filium institui posse). Viele sind hier richtiger Meinung, aber sie sind es verborgen (κεκρυμμένοι) aus Furcht vor den Juden[3] und damit sie nicht aus der Kirche [‚Synagoge'] ausgestoßen werden."

Man geht keineswegs fehl, wie wir sehen werden, wenn man auch ihn zu diesen Krypto-Evangelischen rechnet. Er ist zugleich den Schweizern der väterliche Berater und Patron, wie wir aus einem Briefe Jakobs von Rümlang an seinen Vater erkennen[4], er nennt ihn „procuratorem nostrum". Es sind noch weitere Pensionäre bekannt, nicht nur daß offenbar auch Peter Kolin dazu gehörte, da waren bei ihm aus der Stadt Bern Johannes Steiger und Hieronymus Manuel, der Sohn des bekannten Niklaus Manuel, andere mochten noch früher bei ihm geweilt haben; jedenfalls sind sie in Paris alle bei ihm zusammengekommen, wie man aus Grüßen, die er brieflich aufgibt, annehmen darf: Hieronymus Fricker, der Sohn des verstorbenen bernischen Schreibers Thüring Fricker[5], Martin Krumm, Unterschreiber in Bern, der Walliser Bartholomäus Metzilten. Konrad Geßner und Johannes Fries von Zürich kannten ihn von ihrer Pariser Zeit her.

Aus dem Brief Jakobs von Rümlang erfahren wir aber noch ein Weiteres: daß er und ein anderer Pensionär, Johannes Zehnder von Bern, gehalten sind, die Messe zu besuchen. In den Angaben über ihren täglichen Stundenplan berichtet Jakob von Rümlang, daß sie beide freiwillig von 5 bis 6 Uhr morgens das griechische Neue Testament lesen, von 6 bis 7 Uhr wird die Messe gefeiert (missa celebratur), dann das Frühstück genommen. Diese nikodemitische Haltung ließ sich offenbar nicht umgehen, auch damals nicht, nachdem die schaurigen Verfolgungen der ersten dreißiger Jahre aufgehört hatten, auch wenn Peter Kolin im März des Jahres vorher geschrieben hatte: „Der König wohnt schon lange in der Nähe von Paris: Man sagt, er habe zugesagt, kein durchächtung mer in sinem Land des gloubens halb zu gestatten[6]."

Man scheint in den innern Kantonen über diese krypto-evangelische Glaubenshaltung Martin Betscharts ahnungslos gewesen zu sein. Nachdem die Innerschweiz durch die Reformation einen gewaltigen Verlust an geistigen Kräften erlitten hatte, indem sie diese entweder vertrieb oder weil diese selber auswanderten,

---

[2] Herminjard, Correspondance des Réformateurs VI, no 889.

[3] Evang. Joh. 19, 38: „... Joseph von Arimathia der ein Jünger Jesu war, doch heimlich, aus Furcht vor den Juden." Juden: hier die Römischen.

[4] Herminjard, Correspondance des Réformateurs, VI, no 908. Jakob von Rümlang wurde später Pfarrer von Hilterfingen am Thunersee.

[5] Amtierte einst bei Melchior Volmar in Bourges (Herminjard, l. c. Anm. 7).

[6] Siehe Anm. 1.

entdeckte man in den Waldstätten mit Verdruß, daß die Evangelischen nicht nur bestehende Schulen ausbauten, sondern auch neue gründeten. Immer und immer wieder suchten einzelne dem Übel, das sie erkannt hatten, zu steuern. Immer wieder brachten sie ihre Anregungen auf die Tagsatzung, Zug und Uri wollten nichts damit zu tun haben, „der Kosten wegen". Auf den Tag der VII Orte in Luzern am 17. März 1540 waren sich die Orte einig, es müsse endlich in dieser Angelegenheit etwas geschehen, nur Zug und Uri wollten auch diesmal nicht mitmachen[7]. Die andern aber hielten dafür, die Sache sei wichtig und zur Erhaltung des Glaubens dienlich. Nun wird Luzern beauftragt, nach zwei gelehrten Männern Umschau zu halten. Luzern sollte an seinen Angehörigen Ludwig Kiel (Carinus) schreiben, Schwyz an Meister (Magister) Martin Betschart. Ob überhaupt an sie geschrieben wurde? In Tat und Wahrheit konnte weder der eine noch der andere mehr in Frage kommen, auch Ludwig Kiel war schon evangelisch geworden und hielt sich in Straßburg auf.

Als 1551 der Student Josua Maler, später Pfarrer in Elgg, Bischofszell und Winterthur, des Studiums wegen mit andern nach England reiste, nahm er den Weg über Paris[8]. Ich kann mir, da hier einmal zusammengestellt sei, was wir über Martin Betschart wissen, nicht versagen, den interessanten und köstlichen Bericht Malers, den er über sein Zusammentreffen mit Betschart hinterließ, und den er in den 14 Tagen, die er in Paris weilte, wohl kennenlernen konnte, wörtlich zu bringen:

„Zu Paris habend uns viel erliche Personen, uß der Eydgnossschaft, sunders früntschaft bewysen. Der wolgelert M. Martin Wutschger (!) von Schwyz, ein wolbetagter Mann, auch kuniklicher Stipendiat, so lange jar in Paris gewonet und gmeinlich in den Truckereyen ein Corrector gsin ist, hat sich gegen uns kein Arbeit noch Kosten beduren lassen. Er war damals im Glauben U. H. J(esu) Christi ein heimlicher Jünger, hatt aber volgende Zyt sich offentlich der Evangelischen Kilchen zugethon, und das so wenig gegen sin Herren von Schwytz genossen (so wenig Beifall gefunden), daß er uß befinden, was man gegen inn gesinnet Schwytz, sin Vatterland nit me besuchen wöllen, hatt auch zu Paris die Wyl sines zytlichen Läbens im Herrn Jesu Christo beschlossen. Ich kann nit unterlassen, ein schimpflichen (lustig, nach Bächtold) Handel synthalb zu melden, wie ich den uß sinem eygnen Mund vernommen: als er in siner angenden Mannheit, vast freudig und herzhaft gsin (nach gmeinem Studenten Bruch) ist er uff der Gassen by nächtlicher Wyl von Scharwächtern angriffen, und in sin Angesicht, in welchem man vil Anmäler (Schmisse) und Cicatrices (Narben) konnt sähen, an der Nasen so übel verwundet worden, das sy im gegen den Mund hinabgehanget; als nun der Wundarzt jmme dieß widerum anheften söllen, hat er zu jmm gesprochen: Nit, lieber Meister, sunder nemet zuvor üwere Zangen und buckend mir die Nasen zwüschend mine Zän: dann ich will das alt Sprüchwort läz stellen: Es soll sich einer keiner sachen verschweeren, dann nur allein sich selber in die Nasen zu byssen. Nachdem er nun in syn eigen Nasen gebissen, hat er alsbald die durch den Meister heften und verbinden lassen. Diser siner Offentheuer (Abenteuer), wie auch anderer siner Gaaben, ist oft und vil gelachet worden."

Es scheint, daß die Schweizer in Paris gerne die Neuankömmlinge zu Betschart führten, denn offenbar verstand er auch die Kunst, gemütlich zu sein, und nicht minder bekannt war seine Hilfswilligkeit, wie wir auch aus einem Briefe Thomas Platters in Basel sehen.

[7] Eidg. Absch., IV, 1c, S. 1190.

[8] Die Angaben Josua Malers in: Bekenntnisse merkwürdiger Männer, hrsg. v. Joh. Georg Müller. Winterthur 1810. Bd. VI, S. 205ff.

Der Sohn Thomas Platters, Felix, der nachmals berühmt gewordene Arzt, der früher in Montpellier studiert hatte, kam zuletzt zum Studium nach Paris. Der Vater schreibt Felix dahin einen Brief (datiert: 9. Januar 1557), er werde dort wohl auch einen Sohn Dr. Amerbachs und einen Sohn des Basler Professors Celio Secundo Curioni finden, er soll sich diesen anständig und freundlich zeigen. Und da der Sohn Celios schon längere Zeit dort weile, „so kannst du, wenn es in Paris der Bewunderung Würdiges gibt (es gibt ohne Zweifel vieles), dich ihm als Führer und dem Herrn Martin Betschart und anderen anschließen ... Und gang du, so dier von nötten ist umb gelt zu D. Jacob De Puys, wenn das nicht Erfolg haben sollte, geh zu D. Martin Betschart (Besardum)[9]."

Es ist leider wenig, was wir Schriftliches von Betschart noch besitzen, er schrieb nicht gern, sagt er einmal, er sei dazu sehr ungeschickt. Aber so viel sehen wir doch, daß sein Haus ein Treffpunkt gerade der evangelischen Schweizer war oder derer, die nachher dem Evangelium die Treue hielten, nachdem sie einmal den durch die Reformation aufgedrängten inneren Kampf überwunden hatten. Es war ein Haus für sie, das durch seine evangelische Gesinnung ohne Zweifel indirekt auch für das Evangelium in der Heimat nicht unwichtig gewesen war, ähnlich wie dasjenige Johannes Sturms in Paris, des spätern Straßburger Rektors und Pädagogen, bei dem Ludwig Kiel von Luzern eine Zeitlang Tischgänger war, ähnlich wie das Haus und die Schule Melchior Volmars, der einst in Bern gelehrt hatte und dann, als er nach Orléans und Bourges kam und dort Griechisch lehrte, eine Reihe von Schweizern anzog, die zum Teil schon evangelisch waren, zum Teil durch seine evangelische Gesinnung in ihrer Neigung zur Reformation bestärkt wurden.

Willy Brändly

LITERATUR

Emil Usteri, Bürgermeister Leonhard Holzhalb, 1553–1617. Der Wiedererwecker von Zürichs Bündnispolitik. – Verlag AG. Gebr. Leemann & Co., Zürich 2, 1944. 349 Seiten.

Nach der Niederlage bei Kappel zog sich Zürich für einige Jahrzehnte fast völlig in sich selbst zurück, bis die überall machtvoll anschwellende Gegenreformation den Vorort zwang, im Spiel der Mächte wieder Stellung zu beziehen und mit den konfessionell oder politisch Gleichgesinnten Tuchfühlung zu nehmen. Die Bündnisse mit Baden-Durlach 1612, Frankreich 1614 und Venedig 1615/18 waren nur letzte Schritte auf längst eingeschlagenem Wege. Die Kirche, durch die zwinglische Tradition gebunden, konnte diesen Weg nicht mitgehen, die Allianzen waren das Werk der zürcherischen Staatsmänner. Emil Usteri unternimmt es nun, den einen der damals amtierenden Bürgermeister in seinem innern und äußern Wirken biographisch darzustellen.

Holzhalb war ein typischer Vertreter der um 1600 sich neu formenden Aristokratie der „Parvenüs, Neureichen und Selfmademen", wie Usteri pointiert formuliert. Einer Metzgersfamilie von recht durchschnittlicher Bedeutung entstammend, brachte er es durch den Handel mit Textilien, Holz und Eisen zu Reichtum und Ansehen, nicht zuletzt auch zu dienlichen Familienverbindungen mit den Peyern von Schaffhausen und den Werdmüllern. Was ihn aber von dieser Handelsaristokratie unterschied, waren seine militärischen Fähigkeiten und sein politisches Ge-

[9] Thomas Platters Briefe an seinen Sohn Felix, hrsg. v. Achilles Burckhardt. Basel 1890. Brief XXXI, S. 98.